

Eilier Zeitung.

Pränumerations-Bedingungen.

Für Eilier:

Monatlich . . . 55
 Vierteljährig . . 1.50
 Halbjährig . . . 3.—
 Ganzjährig . . . 6.—

Mit Post- versendung:

Vierteljährig . . 1.60
 Halbjährig . . . 3.20
 Ganzjährig . . . 6.40

Sammt Aufstellung

Einzelne Nummern 7 fr.

Erscheint jeden

Donnerstag und Sonntag

Morgens.

Inserate werden angenommen

in der Expedition der „Eilier Zeitung“, Herren-
gasse Nr. 6 (Buchdruckerei von Johann
Katzsch).

Auswärts nehmen Inserate für die „Eilier
Zeitung“ an: R. Woffe in Wien, und allen
bedeutenden Städten des Continents, Jos. Ren-
reich in Graz, A. Oppelt und Kotte & Comp.
in Wien, J. Wölle, Zeitungs-Agentur in
Salzburg.

Deutsch-Oesterreich.

Als vor anderthalb Decennien sich die Theilung Oesterreichs in zwei Reichshälften vollzog, da war die Auffassung eine allgemeine, daß, wie jenseits der Leitha den Magyaren, bei uns in Cisleithanien den Deutschen die leitende Stellung zufallen und auf die Dauer verbleiben müsse. Es ist leider anders gekommen, eine Coalition von Slaven und Reactionären hat den Deutschen die Zügel der Regierung entwunden, und so unnatürlich diese Coalition auch sein mag, da die politischen Anschauungen und Ziele der Coalirten in verschiedenen Punkten diametral auseinanderlaufen, so ist doch sie es, welche dormalen thatsächlich die Geschichte Oesterreichs leitet.

Müßte nun schon der Umstand, daß eine derartige Verschiebung der Parteiverhältnisse im Abgeordnetenhaus überhaupt möglich gewesen, zu ernstem Nachdenken Anlaß geben, so machen es uns die von der Regierung begünstigten Bestrebungen der Majorität, dieses Stimmenverhältniß durch eine partielle Abänderung der Reichsrathswahlordnung zu stabilisiren, nachgerade zur Pflicht, uns darüber klar zu werden, worin denn eigentlich der Kern des Uebels liegt und auf welche Weise es wohl möglich sein dürfte, die historische und culturell begründete Suprematie des deutschen Volkes in Oesterreich wiederherzustellen und gegen künftige Anfechtungen ausreichend zu sichern.

Man hat sich bisher in der Regel damit begnügt, für das uns ungünstige Ergebniß der letzten Reichsrathswahlen den Grafen Taaffe, beziehungsweise das auf seine Ingerenz zu Stande

gekommene Compromiß im böhmischen Großgrundbesitz verantwortlich zu machen; in Wahrheit aber liegt die Ursache viel tiefer, sie liegt in den Bevölkerungsverhältnissen Westösterreichs, sie liegt darin, daß es einzig und allein von der Haltung des böhmischen Großgrundbesitzes abhängig war und ist, ob das freisinnige Deutschtum überhaupt die Majorität im Abgeordnetenhaus erlange. Diese Thatsache nicht erkannt zu haben, war der Fehler der felig entschlafenen Verfassungspartei; eine Abänderung derselben anzustreben, muß die Aufgabe jener Volksvertreter sein, denen es ehrlich darum zu thun ist, dem deutschen Elemente dauernd die ihm gebührende Stellung in Oesterreich zu sichern.

Es entsteht nun die große Frage, wie das eigentlich zu machen sei; darauf aber scheint es im ersten Augenblicke keine befriedigende Antwort zu geben. Denn da die slavische Bevölkerung Cisleithaniens der deutschen an Zahl in der That überlegen ist und da es absolut nicht zulässig ist, das Wahlrecht der Nichtdeutschen zu verkürzen, so wären die Vertreter des deutschen Volkes im Abgeordnetenhaus für immerwährende Zeiten zur Minorität verurtheilt und würde es ihnen doch ja einmal durch eine umfassende Wahlagitation gelingen, die Majorität zu erlangen, so würde diese doch eine so geringe sein, daß eine erfolgreiche Thätigkeit derselben kaum denkbar wäre. Allein trotz alledem ist eine befriedigende Lösung der obigen Frage recht wohl möglich, ja sie begegnet nicht einmal übermäßigen Schwierigkeiten, wenn sie ernstlich in Angriff genommen wird. Die Art dieser Lösung aber ist klar und deutlich angegeben in der Resolution, welche am 29. November 1869

von einer Versammlung der Deutsch-Nationalen in Graz gefaßt worden ist und welche besagt: „Es ist im Interesse der Deutschen in Oesterreich gelegen, daß jene Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie, welche vormalig dem deutschen Bunde angehörten, den übrigen Ländern gegenüber ein staatsrechtliches Ganzes bilden. Es ist daher auch in ihrem Interesse, daß der Anschluß Dalmatiens an die östliche Hälfte vollzogen und daß Galizien und der Bukowina eine völlig selbstständige Stellung eingeräumt werde.“

Wenn man bedenkt, daß die genannten Länder von jeher eine Last und eine Quelle fortwährender Verlegenheiten für unsere Reichshälfte gewesen sind, da sie nicht nur vom Reiche beträchtliche Zuschüsse zu ihren Verwaltungskosten beanspruchen, sondern auch noch alle möglichen politischen Begünstigungen verlangen; wenn man bedenkt, daß Dalmatien ohnehin von Kroatien reclamirt wird und daß die Polen stets eine möglichst weitgehende Autonomie angestrebt haben: dann muß man darüber staunen, daß der in der citirten Resolution ausgesprochene Gedanke nicht schon längst in das Programm der deutschen Abgeordneten aufgenommen und durchgeführt worden ist, umsomehr, als derselbe an dem Abgeordneten Ritter von Schönerer einen eifrigen Vertreter fand. Aber freilich, die Verfassungspartei war keine nationale Partei, sie hatte kein Verständniß für das, was uns Deutschen noththut und es mußte erst das Ministerium Taaffe kommen, um einen Theil derselben zu der Erkenntniß zu bringen, daß allein der nationale Standpunkt ihr noch Kraft in dem gegenwärtigen politischen Kampfe verleihen könne.

Auf dunklen Wegen.

Roman von Ed. Wagner.

(16. Fortsetzung.)

„Und ich werde bestrebt sein, dieses Vertrauen zu rechtfertigen.“

„Ich zittere noch immer bei dem Gedanken, Dich zu einem so gewagten Unternehmen gehen zu lassen, — Dich, ein so unerfahrenes Mädchen, welches ich stets wie meinen Augapfel behütet habe. Handelte es sich nicht um Dein eigenes Glück, um Deine eigene Befreiung von Schmach, Einsamkeit und Elend, könnte ich Dich nicht lassen. Vergiß nicht, daß Du mir das Versprechen gegeben hast, Deine Identität Niemandem zu verrathen, selbst nicht Deiner Mutter, bis mein Name gereinigt ist oder ich todt bin.“

Alexa wiederholte ihr Versprechen.

„Und nun, lieber Vater,“ sagte sie dann, erlaube mir, einige Fragen an Dich zu stellen, die mir diese Nacht einfielen. Du sprachst von den Zuhörern, welche Dein Bruder zu sich gerufen hatte, um Deiner Demüthigung beizuwohnen. Traten diese als Zeugen gegen Dich auf vor Gericht?“

„Ja, sie waren dazu gezwungen. Ihre Aussagen enthielten selbstverständlich schwere Verdachtsmomente gegen mich; sie betrafen meine Wuth, meinen Fluch, meine Androhungen.

Sie bewiesen, daß meines Bruders beabsichtigte Heirath meine Hoffnungen zerstört, mich aus meiner Stellung als Erbe in das traurige Loos eines jüngeren Sohnes zurückgestoßen haben würde; sie bewiesen, daß ich Grund hatte, meinen Bruder zu ermorden und daß ich in einer verzweifeltsten Stimmung war, als ich von ihm ging.“

„Wer waren die Zeugen?“ fragte Alexa, ein zierliches Taschenbuch hervorziehend und sich zum Schreiben fertig machend.

Der erste war Roland Ingestre, mein Cousin, welcher nun, da man Dich todt glaubt, Marquis von Montheron ist und Besitzer der Güter der Montherons.“

Alexa notirte den Namen.

„Der zweite war Puffet, der Kellermeister,“ fuhr Mr. Strange fort, welcher seit fünf und zwanzig Jahren in der Familie gedient hatte, — eine treue, rechtschaffene Seele.“

Alexa notirte auch diesen Namen.

„Drittens war Carlos Blant, meines Bruders Privatsecretair, anwesend; viertens James Orrin, der Landverwalter, ein treuer Diener der Familie viele Jahre hindurch, welcher von Allen, die ihn kannten, hoch geachtet wurde; und fünftens Pierre Renard, meines Bruders Kammerdiener, ein Franzose, ein dunkler, hagerer, finster aussehender Mann.“

Alexa hatte diese Angaben sämmtlich niedergeschrieben.

„Und nun, Vater,“ fragte sie ernst, „in welchen Beziehungen standen die fünf Personen zu dem Marquis?“

Mr. Strange erschrock und sah das Mädchen bestürzt an.

„Großer Gott, Alexa,“ stammelte er, „Du hast doch keinen der fünf Männer, welche mit Widerstreben vor Gericht gegen mich zeugten, im Verdacht, den Mord begangen zu haben?“

„Ich habe Niemanden im Verdacht, Vater; aber wenn ich die Sache untersuchen soll, muß ich den Charakter jedes Mitgliebes des Haushaltes von Montheron und eines Jeden kennen lernen, der nur einigermaßen mit der Sache in Verbindung stehen könnte.“

„Es wäre Wahnsinn, die genannten Männer zu verdächtigen. Ich bat meinen Verteidiger, einen Geheimpolizisten zu beauftragen, daß er sich Mühe gebe, die Wahrheit zu ermitteln, und der Geheimpolizist sowohl, wie der Advokat ermittelten und stimmten darin überein, daß ich, nur ich allein schuldig sei. Nicht der geringste Schatten eines Verdachts fiel auf die erwähnten fünf Männer, Alexa. Ich habe Dir noch alle Beweise, die gegen mich vorlagen, genannt, aber Du mußt sie wissen, ehe Du an die Aufgabe gehst, die Du Dir gestellt hast.“

Wenn wir nun angeht die bestehenden, für das Deutschthum in Oesterreich fürwahr nicht günstigen politischen Verhältnisse an die mehrgedachte Resolution erinnern, so können wir dies nicht thun, ohne gleichzeitig die Bemerkung hinzuzufügen, daß mit der Gewährung einer Autonomie an Galizien, ähnlich etwa, wie sie Kroatien besitzt, nicht das volle Maß dessen geleistet ist, was uns im Interesse der Wahrung unserer Nationalität wünschenswerth erscheint. Denn das autonome Galizien würde ja auch wieder eine Delegation in das Abgeordnetenhaus entsenden und der einzige Gewinn gegen jetzt würde darin bestehen, daß die Zahl der galizischen Delegirten eine geringere wäre, als es jetzt die Zahl der galizischen Abgeordneten ist. Aus diesem Grunde scheint uns die Frage beherzigenswerth, ob es nicht vielleicht möglich wäre, ein Arrangement zu treffen, nach welchem die Herren Polen überhaupt nicht mehr in den Reichsrath kommen. Und hierbei schwebt uns die Freundschaft und Gesinnungsverwandtschaft vor, welche zwischen Polen und Magyaren besteht und wir denken auch gleichzeitig an die Sehnsucht der Magyaren nach einer Vergrößerung ihres Vaterlandes. Dieser Sehnsucht könnte vielleicht entsprochen werden durch eine Vereinigung Galiziens mit Ungarn. Die Monarchie als solche würde dabei nichts verlieren, weil es vom Reichsstandpunkte aus ja einerlei ist, ob Galizien zu Cisleithanien oder zu Ungarn gehört; wir in Westösterreich aber wären einer Last und einer Verlegenheit ledig, da wir nach Ausscheidung Galiziens keine weiteren Zuschüsse zu den Verwaltungskosten dieses Landes zu leisten brauchen und fortan im Abgeordnetenhaus unbestritten über die Majorität verfügen würden. Diese Erwägung und die weitere, daß auch die geographische Lage Galiziens für eine Vereinigung mit Ungarn spricht und daß beide Länder thatsächlich schon in früheren Zeiten einmal verbunden waren, läßt uns die angedeutete Lösung entschieden als erstrebenswerth bezeichnen und möchten wir nur wünschen, daß dieselbe von unseren Vertretern ernstlich in's Auge gefaßt werde.

Die Insurrection.

28. Jänner. Der Kriegsminister unterbreitet den Delegationen eine Vorlage betreffend die Bedeckung des außerordentlichen Heereserfordernisses zur Unterdrückung der Insurrection. Dieses Erforderniß wird mit 8 Millionen beziffert, wovon 5,488.000 fl. auf die diesseitige Reichshälfte entfallen. Die Vorlage wird sofort der ersten Lesung unterzogen und sodann dem Finanzausschusse (Referent Ruß) zugewiesen. Man vermuthet, daß aus dem Schoße der Delegationen selbst eine Erhöhung des Credits von 8 auf 10 Millionen werde beantragt werden.

„Erst erzähle mir etwas von den Männern, Vater. Hatte nicht irgend einer einen Grund, den Marquis zu ermorden?“

„Einen Grund? Das kann man wohl nicht sagen, obwohl, unter Mitwirkung irgend eines ungünstigen Zufalles, Jeder von ihnen des Verbrechens hätte verdächtigt werden können, wären nicht die Beweise gegen mich so überwältigend gewesen, — Jeder von Ihnen, ausgenommen natürlich Roland Ingestre.“

„Und doch gewann er durch den Tod des Marquis.“

„Nicht direct. Wäre ich nicht des Mordes schuldig befunden worden, hätte ich ihn im Wege gestanden; und da ich nun fort war, warst Du noch ein Hinderniß für ihn, welches er nicht bei Seite schieben konnte. Roland Ingestre war übrigens eines Verbrechens unfähig, und wäre er dazu fähig gewesen, hätte er doch keine Beweggründe gehabt. Der Marquis war ein entfernter Verwandter, welcher ihn einlud, Wochen und Monate in Montheron zuzubringen und welcher ihm ansehnliche Geschenke machte, — oftmals größere Summen Geld —“

„War Ingestre arm?“

„Er befand sich öfters in Verlegenheiten. Er hatte ein anständiges Vermögen geerbt, führte aber ein bewegtes Leben und verschwendete den größten Theil seines Geldes. Du siehst

29. Jänner. Nach verlässlichen Nachrichten stehen in der Herzegowina bei Stolac 450, bei Bilek 200, bei Revesinje 650, bei Rameno 80; ferner in Bosnien südlich von Serajewo 1800; endlich in der Crivoseie bei Vedenice 880, in der Gegend von Ubli 100, an anderen Punkten zusammen 620 Insurgenten. Alles in Allem dürfte die Zahl der bewaffneten Aufständischen circa 5000 betragen. — Die serbische Regierung untersagt die Abhaltung einer Soirée in Tschatschak zu Gunsten der Insurgenten.

30. Jänner. In Cattaro und Antivari sind russische Getreideschiffe für Montenegro aus Odessa avisirt, welche für Rechnung des slavischen Hilfsfonds in Moskau befrachtet wurden. — In Bulgarien bilden sich Comités zur Unterstützung der südslavischen Bewegung. Auf den Svorecanhöhen bei Korito fand ein halbstündiges Gefecht gegen eine Bande von 40 Insurgenten statt, welche gegen die montenegrinische Grenze geworfen wurde.

31. Jänner. Die 9. Compagnie des Inf. Regmts. v. Weber wird während einer Geldescortirung nach Trebinje von Insurgenten angegriffen, doch werden letztere nach kurzem Kampfe zerstreut. — Der Cassier des Actionscomités, Bjemercie, weilt in Neapel und wird für die nächsten Tage in Cetinje zurück erwartet. Er versicherte telegraphisch, daß die Gelder des Comités intact seien. — In Cattaro fungirt vom 1. Februar an ein neues Garnisonsgericht und wird daselbst ein Garnisonsarrest eingeführt.

Die officiële Verlustliste verzeichnet weiter: Vom 3. Inf. Regmt. Oberlieutenant Leopold Urban todt, 1 Zugführer schwer, Officiersstellvertreter Walschek, ferner 1 Zugführer und 1 Infanterist leicht verwundet; vom 26. Feldjäger-Bataillon 1 Unterjäger schwer verwundet. — Hauptmann Pelichy ist auf dem Marsche von Ragusa nach Trebinje gestorben.

Politische Rundschau.

Ellis, 1. Februar.

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses beantwortete Minister Praza die Interpellation Taufferer und Genossen in betreff der Gerichtssprache in Südsteiermark und Krain. Der Minister erklärte, daß die Gerichte der Aufsicht des Justizministeriums unterstehen und daß durch Ausübung dieses Aufsichtsrechtes die Freiheit der Rechtssprechung nicht beeinträchtigt werde. Der Erlaß des Grazer Ober-Landesgerichtes sei kein Act der Judicatur gewesen, sondern eine administrative Verfügung; dieselbe habe jedoch bei einzelnen Gerichten einen Rechtsirrtum hervorgerufen und darum habe es das Justizministerium nothwendig gefunden, eine Belehrung hinauszugeben. Wir werden auf diese Interpellationsbeantwortung noch zurückkommen.

daß er Ursache hatte, gegen meinen Bruder dankbar und anhänglich zu sein. Er war ihm auch wirklich zugethan. O, in meiner wildesten Einbildung fiel mein Verdacht niemals auf Ingestre.“

„Könnte Puffet, der Kellermeister, Grund gehabt haben, seinen Herrn zu tödten? Puffet war der Mann, welcher Dich Morgens um zwei Uhr vor der Thür Deines Bruders sah?“

„Derjelbe war ein ehrlicher Mann, welchem am Morgen desselben Tages gesagt worden war, daß er auf das Erscheinen einer neuen Herrin vorbereitet sein sollte. Er hatte gewagt, Gegenvorstellungen zu machen, ich denke, in der Absicht, mir zu helfen, und der Marquis in seiner Wuth drohte ihm, ihn am anderen Tage aus dem Hause zu jagen. Der Marquis hatte an seinen Agenten in London telegraphirt, ihm einen neuen Kellermeister zu engagiren.“

„Also hatte Puffet Gründe.“

„Mein Kind, Jedermann, der mit meinem Bruder in Berührung kam, mag vielleicht eine gewisse Abneigung gegen ihn gehabt haben. Er war während der letzten Monate seines Lebens beständig mürrisch, mißtrauisch und streitsüchtig, und in den letzten Tagen schalt er mit Jedem, der ihm in den Weg kam.“

„Nexa sah auf ihre Liste.“

„Schalt er auch mit Blant, seinem Secretair?“

Wie die Wiener Tagesblätter melden, wurde seitens unseres auswärtigen Amtes der französische Vermittlungsantrag in der Donaufrage angenommen. Hienach erhält Oesterreich in der gemischten Donaucommission den Vorsitz, dagegen verzichtet es auf die entscheidende Stimme bei Stimmengleichheit. Bestätigt sich diese Nachricht, dann hat Oesterreich in der Donaufrage eine bedauerliche Niederlage gegenüber Rumänien zu verzeichnen.

In den Delegationen gab der Minister des Aeußeren die Erklärung ab, daß in Rußland der Kaiser, wie die Regierung, nur den Wunsch hegen, mit Jedermann, also auch mit Oesterreich, in Frieden zu leben. Einen seltsamen Contrast zu dieser angeblichen russischen Friedfertigkeit bildet eine Tischrede des Generals Skobelev, worin derselbe der „bedrängten Brüder in Bosnien“ gedachte, welche eben jetzt für ihre Freiheit kämpfen . . .

Die Ministerkrise in Frankreich hat über Erwarten rasch ihre Lösung gefunden. An der Spitze des neuen Cabinets steht Freycinet (Präsidium und Aeußeres); außerdem befinden sich in demselben Jules Ferry (Unterricht) und Leon Say (Finanzen). Ob diese zweite Auflage des Ministeriums Freycinet sich lange halten wird, ist bei der augenblicklichen Zerfahrenheit der Parteiverhältnisse in der französischen Kammer fraglich und wird dies wesentlich von der künftigen Haltung Gambettas abhängen.

Der deutsche Reichstag wurde vorgestern geschlossen.

In Bukarest beschloß die Kammer die Einsetzung einer Commission zur Prüfung aller Documente und diplomatischen Correspondenzen und soll diese Commission berechtigt sein, alle Persönlichkeiten, welche seit Beginn der liberalen Aera an den öffentlichen Geschäften theilnahmen, vor ihre Schranken zu citiren. Das Ministerium will auf diese Weise der Beschuldigung begegnen, diplomatische Actenstücke gefälscht zu haben.

Kleine Chronik.

Ellis, 1. Februar.

[Petition gegen die Schulgesetze.] Aus Pettau wird uns geschrieben: Unsere Gemeindevertretung hat den Beschluß gefaßt: es sei an das hohe Herrenhaus eine Petition zu richten, daß die eingebrachte Novelle wegen Abänderung der Schulgesetze abgelehnt werden möge.

[Die einberufenen Reservisten] des 8. und 20. Jäger-Bataillons gingen letzten Sonntag nach dem Insurrectionschauplatz ab. Im Kasernenhofe richtete Herr Major Schrott

Fortsetzung im Einlageblatt.

„Ja; und er mißhandelte ihn schmächtig. Blant hatte die Launen seines Herrn lange Zeit ohne Murren ertragen, aber an jenem Tage überschritt der Marquis alles Maß; er fluchte und tobte und beleidigte seinen Secretair auf's Gröbste, welcher einen einzigen Brief für ihn wohl ein Duzend Mal abschreiben mußte: dann sagte er ihm, daß er ein Elender sei. Endlich riß Blant's Geduld und er bezahlte den Marquis in dessen eigener Münze zurück. Das Ende des Streites war, daß Blant am andern Morgen das Haus verlassen sollte.“

„Dann hatte er auch Ursache, den Marquis zu ermorden. Wie ist es mit Orrin, dem Landverwalter?“

„Der Marquis berief ihn zu einer Conferenz in die Bibliothek, welche eben beendet war, als ich gerufen wurde. Er hatte Orrin's Abrechnung verlangt. Wegen einiger vermeintlicher Widersprüche gerieth der Marquis in vermeintliche Wuth, beschuldigte Orrin, ihn bestohlen zu haben und drohte ihm mit Gefängniß. Orrin war von guter Familie und sehr geachtet. Er konnte solche Anschuldigungen nicht ruhig hinnehmen und äußerte Drohungen.“

„Also hatte auch Orrin Ursache zur Rache. Und nun zu dem Franzosen Pierre Renard, dem Kammerdiener.“

„Der arme Mensch hatte mehr als sonst

an dieselben folgende Ansprache: „Soldaten! Seine Majestät, unser Allergnädigster Kaiser und Kriegsherr hat, Euch zum Dienste einberufen. Ihr seid diesem Rufe — wie immer — willig gefolgt und steht nun zum Abmarsche hier bereit. Bevor Ihr Euer theures Heimathsland, die schöne Steiermark, verlasst, drängt es mich, Euch in kurzen Worten den Grund der Einberufung zu sagen. Wißt denn, daß ein kleiner Volksstamm im Süden unseres großen Reiches, und eine Insurgentenbande in der Herzegowina es gewagt haben, sich dem Geseze, welches von Millionen treuer Unterthanen und Landeskindern Seiner Majestät des Kaisers geachtet und befolgt wird, in frevelnder Weise aufzulehnen. Seine Majestät duldet dies nicht, und hat Euch berufen, um diesen renitenten Volksstamm zum Gehorsam zu bringen. Ihr werdet dies — nothwendigenfalls mit Anwendung der Waffengewalt — thun, und dem verletzten Geseze die gebührende Achtung verschaffen. Ich erinnere Euch an Euren Eid, den Ihr Seiner Majestät, unserem Kaiser, geleistet habt und bin fest versichert, daß Ihr — wenn es zum Kampfe kommen sollte — zeigen werdet, daß in den braven und wackeren Söhnen der Steiermark die alte, immer bewährte Tapferkeit und Hingebung für Kaiser und Vaterland noch immer wacht und lebt. So geht denn in Gottes und des Kaisers Namen hinab, laßt den Insurgenten Eure Kraft verspüren, damit ihnen der Muth für immer vergehe das Gesez noch einmal zu verletzen. Vergeßt nicht, daß Eure lieben Väter, Mütter, Brüder und Landsleute Euch nachblicken und Euren Thaten folgen, Seine Majestät unser Kaiser aber die Tapferkeit vor dem Feinde jederzeit huldvollst belohnt. Und nun stimmt mit mir aus voller Brust in den Ruf ein: Hoch Se. Majestät unser allernädigster Kaiser und Kriegsherr!“ Die Soldaten stimmten begeistert ein. — Auf dem Bahnhofe hatte sich ein äußerst zahlreiches Publicum eingefunden, um von den Landsleuten, die einem ungewissen Schicksale entgegengehen, noch einmal Abschied zu nehmen.

[Das Leichenbegängnis] des Befähigten von Römerbad, Herrn Gustav Uhlisch, hat Montag Nachmittag unter zahlreicher Theilnahme der Verwandten und Freunde des Verbliebenen, sowie der Vertreter verschiedener Corporationen stattgefunden. Der Zug bewegte sich um 3 Uhr Nachmittags unter den feierlich ertösenden Klängen des Beethoven'schen Trauermarsches, welcher von der Cillier Musikvereinscapelle executirt wurde, vom Bahnhofe aus durch die Bahnhof- und Grazergasse nach der evangelischen Kirche und von da nach dem städtischen Friedhofe, woselbst die Leiche nach einer ergreifenden Ansprache des evangelischen Pfarrers

im Familiengrabe beigesetzt wurde. Unter den officiellen Persönlichkeiten, welche an der Leichenfeier theilnahmen, bemerkten wir auch den Herrn Bezirkshauptmann und den Herrn Bürgermeister von Cilli, den Herrn Bürgermeister und die Bezirksvertretung von Tüffer etc. Der prachtvolle Metallsarg war mit zahlreichen kostbaren Kränzen geschmückt.

[Der Metropolit von Montenegro.] Bischof Hilaria, ist am 27. v. M. Früh in Cetinje an Apoplexie gestorben.

[Casino-Verein.] Der am verflossenen Sonnabend abgehaltene Familienabend gestaltete sich unerwartet zu einem sehr schönen und animirten Kränzchen; die Veranlassung dazu gab die zufällige Anwesenheit der Reserve-Officiere unserer heimathlichen Feldjäger-Bataillone Nr. 8 und 20, welche Tags darauf mit den einberufenen Reservisten nach dem Insurrectionschauplatz abzugehen hatten. Während an Familienabenden nur ein Octett die Tanzmusik zu besorgen pflegt, spielte an diesem Abende unsere ganze Musikvereinskapelle die heiteren Weisen. Die Gesellschaft war zu Ehren der Gäste sehr zahlreich erschienen und entwickelte ein ungemein angenehmes, harmonisches Ganze, so daß erst in sehr später Morgenstunde die Trennung möglich wurde. Wie bekannt, findet am Sonnabend den 4. d. der Vereinsball statt, welcher sehr zahlreich besucht zu werden begründete Aussicht hat.

[Der Philharmonische Verein in Marburg] gibt am 6. d. M. im Marburger Casino saale sein erstes Mitgliederconcert. Der Verein zählt trotz seines erst zweimonatlichen Bestandes bereits 40 Musiker im Orchester, ferner 40 Damen und 30 Herren im gemischten Chor. Mitte Jänner eröffnete der Verein eine Musikschule. Die Anmeldungen zu derselben waren so zahlreich, daß die Schule in 4 Abtheilungen getheilt werden mußte, welche zusammen 80 Schüler zählen. Mit so günstigen Erfolgen kam der junge Verein jedenfalls zufrieden sein.

[Der Laibacher Turnverein] hielt am 23. v. im Clubzimmer des Casino in Laibach seine statutenmäßige Jahresversammlung ab, in welcher die Neuwahl des Turnrathes vorgenommen wurde. Aus derselben gingen hervor: Als Sprechwart Karl Rütting, als dessen Stellvertreter August Dresse; als Schriftwart Julius Dürr, als dessen Stellvertreter Oskar Künl; als Säckelwart Alois Cantoni, als dessen Stellvertreter Adolf Zwab; als Zeugwart Julius Schmidt; als Turnwarte Josef Pock und Johannes Somnich, als Kneipwarte Adolf Eberl und Victor Rauth. Nächsten Samstag veranstaltet der Verein einen Vergnügungsabend im Casino-Glaspalast.

[Die Section Krain des Alpenvereines] hielt vorgestern im Clubzimmer

des Laibacher Casino seine Monatsversammlung ab. Es wurden in derselben zwei interessante Vorträge gehalten, u. z. sprach Herr Professor Wurmer über das Brodengespenst, Herr Stöckl über einen Winterausflug nach dem Monte Maggiore in Istrien.

[Der krainische Fischereiverein] hat in der abgelaufenen Saison in Kroisenegg 4000 Forellen, in Zadobrova 5000 Saibling- und beim Kolesiabade 7000 Saibling- und 2000 Forelleneier in die dafelbst befindlichen Brutkästen eingelegt. Die Zahl der vom Vereine aufgestellten Brutapparate verschiedener Constructionen beträgt 26, wovon 1 in Kroisenegg 3 beim Kolesiabade (bei Laibach), 2 in Zadobrova, 2 in Stein, 2 in Krainburg, 2 in Steinbüchel, 4 in Welbes, 4 in Weissenfels, 4 in Idria und je 1 in Haasberg und Planina aufgestellt sind.

[Bauernfängererei.] Die Südsteirische Post, welche noch vor kurzer Zeit Herrn Bontoux und das volksbeglückende französische Capital, recte den Börsenschwindel pries, hat die unglaubliche Kühnheit, in ihrer letzten Samstagsnummer unter Hinweis auf den Pariser Krach folgende plumpe Lüge zu drucken: „Constatiren aber müssen wir, daß nur conservative, katholische Blätter gegen den Schwindel gewarnt haben, die liberalen halfen das Publicum verleiten.“ Die „S. P.“ muß ihren Lesern eine ganz colossale Unwissenheit und Dummheit zutrauen, wenn sie denselben solches aufzutischen wagt; denn eine derartige Verdrehung ist schon die reine Bauernfängererei.

[Gefärbte Weine.] An das hiesige Stadtamt gelangte Freitag die Anzeige, daß von ungarischen Weinhändlern auf dem Bahnhofe größere Quantitäten Kunstwein eingelagert seien. Die in Folge dessen sofort veranlaßte chemische Analyse der Weine ergab, daß dieselben keine Kunstweine, sondern gewöhnliche Weißweine sind, welche jedoch mit Malva vulgaris (fogen. Käsepappel) roth gefärbt sind und als ungarische Rothweine verkauft werden sollten.

[Mit dem Taschenmesser erstickt.] Am 23. v. M. um Mitternacht kam es in der Ortschaft Gabere in Krain zwischen den Grundbesitzersöhnen Anton Antonič und Josef Perhanc zu einem Streite, der damit endete, daß Ersterer dem Letzteren mit dem Taschenmesser einen Stich in die Brust versetzte, so daß Perhanc tödtlich verletzt vom Platze getragen werden mußte.

[Vom Caplan erschossen.] Der Bauernburche Wedenig in Tainach, Kranten, wurde am 26. v. M. von dem dortigen Caplan mittelst eines Revolvergeschusses getödtet, weil er trotz wiederholter Mahnung durch Singen vor dem Pfarrhofe die nächtliche Ruhe des Herrn Caplans gestört. Letzterer stellte sich am folgenden Tage selbst dem Landesgerichte in Klagenfurt.

Jemand unter der Heftigkeit des Marquis zu leiden. Er war so unglücklich, seines Herrn Zorn am frühen Morgen zu erwecken, und dieser quälte ihn den ganzen Tag. Nach der Scene in der Bibliothek, in welcher auch ich eine Rolle spielte, ärgerte der Marquis sich auf's Neue über ihn und schickte ihn augenblicklich fort. Ein paar Stunden später fand der Marquis seinen entlassenen Diener mit gewöhnlichen Obliegenheiten beschäftigt in seinem Zimmer, was ihn so in Wuth versetzte, daß er dem Diener einige tüchtige Hiebe über den Rücken gab, ihn dann beim Kragen faßte, aus der Thür schob und die Treppe hinabschleuderte. Der Unglückliche fiel gegen eine Bronze-Statue unten in der Halle, an der er sich die Wange zerriß. Es war eine gefährliche Wunde, deren Narbe er wohl lebenslanglich behalten wird.

„Renard hatte also ebenfalls Gründe, und zwar sehr starke, seinen Herrn zu tödten. Warum wurden diese vier Männer nicht eingezogen und die Sache nach dieser Richtung untersucht? Warum hatte Niemand Verdacht gegen sie, das Verbrechen begangen zu haben, und warum wurden sie nicht beobachtet?“

„Weil alle Anzeichen auf eine Person als den Mörder deuteten, und diese Person war ich! Ich sagte Dir schon, daß ich einen Versuch machte, den wirklichen Mörder zu ermitteln;

aber Niemand war mir dabei behilflich. Ich war im Gefängniß, hilflos, verlassen von Jedermann. Ich verschwendete das Geld massenhaft zu dem Zwecke der Nachforschung, ohne daß es einen Nutzen brachte. Die Beweise gegen mich waren erdrückend.“

„Es ist durchaus unmöglich, daß das Verbrechen in Folge eines Raubes ausgeführt sein könnte?“

„Es ist nicht unmöglich, aber Niemand glaubte an eine solche Möglichkeit. Mein Bruder hatte eine große Vorliebe für uneingefasste Edelsteine, von denen er eine Sammlung von hohem Werthe besaß. Nach dem Morde wurden diese vermißt.“

„Also war der Mörder zugleich ein Dieb?“ fragte Alexa.

„Höre weiter,“ sagte Mr. Strange kummervoll. „Ich will Dir das schändliche Gewebe, welches ein unbekannter Feind um mich wob, enthüllen. Armes Kind, Du wirst einsehen müssen, daß es fast unmöglich sein wird, den Schuldigen zu entlarven.“

„Das Fehlen der Diamanten wurde auf verschiedene Weise erklärt,“ fuhr Mr. Strange fort. „Jüngst sagte aus, daß der Marquis ihm gesagt habe, daß er sich der Edelsteine entledigt habe. Der Kammerdiener machte ähnliche Aussagen. Orrin und Blant erklärten, daß sie eine

Woche vor dem Morde den Marquis gewarnt hätten, ein solches Vermögen im Hause, in seinem Schlafzimmer, zu haben, da es leicht Diebe anlocken könnte, und der Marquis hatte ihnen geantwortet, daß die Steine schon in Sicherheit gebracht seien. Zu mir sagte mein Bruder dasselbe. Auch der Vorsteher des Kirchspiels äußerte sich in demselben Sinne. Die Juwelen aber konnten nirgends aufgefunden werden; auch keine entsprechende Summe Geldes war vorhanden, die auf einen Verkauf derselben hindeutet haben würde. Einige glaubten, daß er sie seiner Braut geschenkt hätte; diese aber stellte es in Abrede. Andere meinten, ich würde sie irgendwo verborgen haben, um meiner That den Anschein eines Raubmordes zu geben; und wieder Andere sprachen von Einbrechern, bis die Beweise gegen mich sich mehrten und sie zum Schweigen brachten. Was aus den Juwelen geworden ist, die einen Werth von fünfzig Tausend Thalern repräsentirten, ist ein Geheimniß geblieben bis auf den heutigen Tag.“

„Und nun erzähle mir von den Beweisen gegen Dich, Vater,“ bat Alexa.

„Es war erstens die Thatfache, daß ich bis Morgens nach zwei Uhr nicht in meinem Zimmer gewesen; zweitens, daß ich zu dieser Stunde vom Kellermeister vor der Thür meines Bruders gesehen wurde; drittens die Wunde

[V e r s c h ü t t e t.] In Tschernembl wurde am 17. v. M. der Reuschlersohn Johann Butala von Gric in der Lehmgrube durch eine größere Lehmmasse, welche er beim Verlassen der Grube in's Rollen gebracht, verschüttet und konnte erst nach längeren Anstrengungen als Leiche zu Tage gefördert werden.

[R a u b.] Am 29. v. M. Abends 8 Uhr erschienen im Keller des Johann Lubie in St. Leonhardt der Knecht Anton Oblak und der Grundbesitzersohn Johann Pfeiffer und forderten den Genannten auf, ihnen Schnaps zu geben. Da Lubie der Aufforderung der Bursche nicht entsprach, versetzte ihm zuerst Oblak mit der Hand einen Schlag auf den Kopf und als das nichts half, schlug Pfeiffer mit einer Planke nach dem Kopfe und nach der Hand des Lubie, so daß sich dieser, um weiteren Mißhandlungen zu entgehen, gezwungen sah, die Flucht zu ergreifen. Als er nach einiger Zeit wieder zurückkam, waren die Bursche verschwunden, mit ihnen aber auch 2 Liter Rum, welchen sich dieselben offenbar angeeignet hatten. Die strafgerichtliche Untersuchung wider Oblak und Pfeiffer ist bereits im Zuge.

[M ü n c h n e r A p p e t i t.] Am letzten Festtage wurden im Münchner Hofbräuhaus nicht weniger als 7500 Maß Bier ausgeschenkt und natürlich auch getrunken. Beim Reinigen des Locales fand man auf dem Fußboden, Bänken und Tischen 27 Pfund Wursthäute, 16 Pfund Käseabfälle, 9 Pfund Knochen, 4 Pfund Einwickelpapier und 193 Schwänze von großen schwarzen Winterrettigen.

[G e g e n Z a h n s c h m e r z e n] empfiehlt das Münchner „Ärztliche Intelligenzblatt“ zwei sehr wirksame Mittel. Kommt der Schmerz von einem hohlen Zahn, so bringt man in die Höhlung Baumwolle, welche mit einer Lösung von 1 Theil Chlorzink auf 5 Theile Wasser getränkt ist, und verschließt hierauf die Oeffnung mit einem Wachskügelchen. Innerlich wird gleichzeitig Morphium genommen. Für den Fall, als das Uebel in einer Erkrankung der Zahnwurzel liegt, bestreicht man das Zahnfleisch ein- bis zweimal innerhalb 24 Stunden mit Jodtinctur und spült sodann den Mund mit lauem Wasser aus. Dieses Mittel soll selbst dann noch helfen, wenn bereits eine Anschwellung des Kiefers eingetreten ist. Sicherer, als diese beiden Mittel wirkt aber noch immer die sofortige Entfernung des kranken Zahnes.

[L u n g e n s c h w i n d s u c h t h e i l b a r.] Was die Arznei nicht heilt, heilt das Eisen! Dieser Grundsatz der Aerzte entschwindener Zeiten scheint durch die erstaunlichen Fortschritte der Chirurgie wieder zu Ehren kommen zu sollen. Nachdem im abgelaufenen Jahre der berühmte Operateur, Professor Billroth in Wien, mit Erfolg Operationen am menschlichen Magen vor-

genommen, hat nun ein Berliner Arzt durch ein Experiment an einem Hunde nachgewiesen, daß auch die Entfernung einzelner Theile der Lunge durchgeführt werden könne, ohne daß hiedurch das Leben des Operirten gefährdet wird. Man wird also in Zukunft der bisher als unheilbar angesehenen Lungenschwindsucht mit dem Messer an den Leib rücken und einfach jenen Theil der Lunge, in welchem Tuberkelablagerungen u. stattgefunden haben, durch Operation beseitigen und dadurch dem Unfischgreifen der Krankheit ein rasches Ende bereiten.

[T h e a t e r b r a n d.] Im Opernhaus der Stadt Owensborough, Vereinigte Staaten, entstand durch Ueberheizung eines Ofens Feuer, welches rasch um sich griff und in kurzer Zeit das ganze Haus in Mische legte. Menschenleben sind glücklicherweise nicht zu beklagen.

[N e u e G e y s e r i n A m e r i k a.] Im Yellowstone-Thale in Amerika wurden kürzlich mehrere Geysier entdeckt, deren Thätigkeit, wie folgt, beschrieben wird: Kleine Ballen schneeweißen Dampfes kommen aus der Erde hervor und nehmen, während sie in die Luft steigen, phantastische Formen an, ehe sie verschwinden. Plötzlich schießt ein weißes Gespenst mit einem Geräusche wie das verzehnfachte einer Rakete hinauf in das Mondlicht; dann läßt der große Geysier einen zischenden Ton hören, und eine Dampfslug fliegt aus einer Oeffnung an dem Rande des Kraters. Ein Beben der Erde, ein Bersten der Oberfläche, und mit einem Knalle wie der einer Bombe erhebt sich eine dichte Masse siedenden Wassers, acht bis zwölf Fuß im Umfange, in die Luft. Während des Aufsteigens lösen sich Dampfmassen los, verdünnen sich und verlieren sich im Raume. Die Säule von siedendem Wasser steigt 200 Fuß hoch, bleibt anscheinend bewegungslos einige Secunden lang stehen und fällt dann wieder in den dampfenden Abgrund zurück, dem sie entstieg.

[E i n B ö r s i a n e r a l s M i s s i o n ä r.] Am 20. v. M. wurde im Auftrage des Papstes in der Kirche „Sant' Andrea delle Frate“ in Rom der vierzigjährige Geburtstag der Bekehrung eines Börsianers festlich begangen. Der genannte Börsianer, namen Tobias Ratisbonne, war im Winter nach Rom gekommen, um daselbst den Carneval mitzumachen und die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen. Am 20. Jänner besuchte er auch die erwähnte Kirche, wo er am Altare eine „Vision“ hatte. Acht Tage darauf empfing er in derselben Kirche die Taufe. Ratisbonne lebt gegenwärtig als Priester und Missionär in Jerusalem.

[B e g r e i f l i c h.] In einer alten Tübinger Chronik ist Folgendes zu lesen: „Anno 1674, als die Bayern in der Festung gelegen, wurde von den Franzosen der Wall unterminirt und gesprengt, worin über 18 Personen bayrischer

Befagung umkamen. Als die Mine angezündet, ist neben andern auch ein Soldatenweib in die Luft gejagt worden, eine Ackerlänge weit ohne einigen Schaden zu Boden gefallen, wieder aufgestanden und unverfehrt davon gegangen, hat aber arg geschimpft und ist schlimmer Laun gewesen.“ — Die „schlimme Laune“ dürfte unter solchen Umständen wohl begreiflich sein.

[V o n P. K. R o s e g g e r ' s „A u s g e w ä h l t e n S c h r i f t e n“] (in 60 zehntägigen Lieferungen à 25 Kr. = 50 Pf. — A. Hartleben's Verlag in Wien) sind uns nun bereits die Hefte 41 — 50 zugekommen. Dieselben enthalten die „Waldheimat“ in zwei Bänden und den Anfang des Schlußbandes der Sammlung unter dem Titel „Feierabende“. Ist der „Waldschulmeister“ bisher Rosegger's bedeutendstes Werk, so ist die „Waldheimat“ sein bestes, vollendetstes. Die Erfahrungen, die sich der Dichter auf seinem seltsamen Lebenswege erworben, hat er in der „Waldheimat“ in seiner Weise niedergeschrieben. Man rühmt an diesem Buche einstimmig die große Originalität, die anheimelnde Heiterkeit, die rührende Gemüthsinnigkeit und den köstlichen Humor. Auf die „Feierabende“, welche die interessante Biographie des Autors enthalten, werden wir zurückkommen, sobald uns die Schlußhefte der Sammlung vorliegen. Die von der Verlags-handlung veranstaltete Ausgabe von Rosegger's Ausgewählten Schriften in 12 Bänden (zum wohlfeilen Preise von 1 fl. 25 Kr. geheftet, oder 1 fl. 85 Kr. gebunden pro Band), für jenen Theil des Publicums, welcher die Lieferungs-Ausgabe vermeidet, dem aber ebenfalls Gelegenheit zu bequemer Anschaffung in Bänden dadurch geboten werden soll, ist bis zum Schlusse ausgegeben und kostet vollständig 15 fl. resp. gebunden 22 fl. 20 Kr.

„Der Curssturz.“

„Was ist noch billig?“ Siehe letzte Nummer des Journals „Der Kapitalist.“ Probenummern auf Verlangen gratis. Redaction: Wien, I., Kohlmarkt 6.

Gekündigte Engagements

von Banken werden von uns coulant übernommen. Zuschriften mit Angabe der Effecten und Depots erbeten. Auf Anfragen werden Rathschläge gern ertheilt. Redaction „Der Kapitalist.“ Wien, I., Kohlmarkt 6.

Die ärztliche Honorarfrage.

Die ärztliche Honorarfrage, welche erst kürzlich in der „Eilier Zeitung“ besprochen wurde, ist werth, in gehöriger Illustration nochmals vor die Oeffentlichkeit gebracht zu werden und sollen Reminiscenzen, wie etwa die, daß Manlius Cornutus seinem Medico 4000 Ducaten verehrt hat (damals ein höherer Werth als ihn

an meiner Hand und das Blut an meinen Kleidern; viertens die Rachedrohungen, welche ich gegen meinen Bruder ausgestoßen hatte; fünftens der Grund, welchen ich zu Verübung des Mordes hatte: Meines Bruders Heirath trieb mich aus der Heimath fort, zerstörte meine Hoffnungen auf die Erbschaft, vernichtete meine Zukunft und setzte meiner Ehrbegierde einen Halt. Er hatte mich und meine Gemahlin beleidigt. Ihre Familie würde enttäuscht und unzufrieden sein über meine Erniedrigung. Meines Kindes Schicksal würde verändert sein. Alles dieses vereinigt bildete das, was die Menschen überwältigende Gründe nannten.

Schwerwiegend waren ferner die Aussagen eines Mannes, des Rev. Mr. Amory, welcher von meinem Bruder eingeladen war, bei der Trauung zu assistiren, und welcher erst spät am Abend in Montheron ankam. Er sollte am Morgen mit seinem Bruder zur Kirche fahren, vierzehn Meilen entfernt, — die nächste Kirche von der Heimath der Braut. Er schlief in einem Zimmer, dem meines Bruders gegenüber. In der Nacht erwachte er von dem Klang lauter Stimmen in meines Bruders Zimmer, richtete sich auf und sah nach der Uhr. Es war zehn Minuten vor zwei. Er horchte; es war ihm klar, daß ein Wortwechsel in meines Bruders Zimmer stattfand, und es wurde laut und heftig

gesprochen, besonders von Seiten des Marquis. Er hörte eine Stimme antworten, welche er als die meinige zu erkennen glaubte. Dann wurde es still. Er glaubte, daß ich zu dieser unpassenden Stunde zu meinem Bruder gegangen war, um eine Verständigung anzustreben, und daß Alles gut sei. Er legte sich wieder nieder und schlief ein. Nun rechne alle diese Umstände zusammen: Des Rev. M. Amory bestimmte Erklärung, daß er meine Stimme zehn Minuten vor zwei in dem Wortwechsel mit meinem Bruder hörte, des Kellermeisters beschworene Aussage, daß er mich um zwei Uhr vor der Thür meines Bruders sah; dann das ärztliche Gutachten, daß mein Bruder um zwei Uhr ermordet wurde, — der Zustand des Leichnams führte zu dieser Annahme.

Doch das war noch nicht Alles, was gegen mich zeugte. In der Hand des Ermordeten befand sich ein Stückchen Kammertuch, — die ausgeackte und abgerissene Ecke eines Taschentuchs, welches er im Todeskampfe wahrscheinlich erfaßt hatte und das ihm entrisen worden, so daß der Zipfel in seiner Hand geblieben war. Dieser trug einen meiner Namenszüge. Der andere Theil des Taschentuches wurde später von einem Polizisten im Kamin meines Zimmers gefunden, geschickt versteckt und halb verbrannt; doch das Ende, von welchem der Zipfel abge-

rissen, war unverfehrt. Das Taschentuch gehörte mir, Alexa, aber wie es an die Stelle, oder wie das Stück in die Hand meines Bruders kam, begreife ich nicht. — Noch mehr: Die Mordthat war mittelst eines Dolches ausgeführt. Jemand erinnerte, daß ich eine Waffe dieser Art besessen und als ein Curiosum aufbewahrt hatte. Es wurde danach gesucht und ein Polizist fand den Dolch in dem Astloch einer großen Eiche, welche nahe von meines Bruders Fenster stand. Die Klinge paßte zur Wunde. Der Mörder hatte meine Waffe zu seiner That gebraucht und sie dann vom offenen Fenster nach dem Baume geworfen, wobei sie wahrscheinlich in das Astloch gefallen war. Du siehst, Alexa, die Kette der Ueberführungen war vollständig; doch zum Ueberfluß sagte noch ein Parlarbeiter aus, daß, als er zu später Stunde ein Mädchen des Schlosses aus dem Dorfe heimgebracht, die Uhr gerade zwei schlug, als er sich von derselben trennte. Er eilte zurück nach dem Hause, blieb aber an der Ecke des Parkes stehen und blickte noch einmal nach dem Schlosse. Da sah er beim schwachen Schein eines Nachtlichtes in des Marquis Schlafzimmers einen Mann an's Fenster treten, welcher jedoch fast in demselben Augenblicke wieder verschwand.“

(Fortsetzung folgt.)

gegenwärtig ein Wiener Ringstraßen-Palais repräsentirt), und daß der berühmte Doctor Grafstratus vom Könige allein 60.000 Ducaten bekommen, als anmuthende Märchen aus längst verflungenen Tagen nur so nebenbei berührt, dafür aber eingehender die ärztlichen Honore, wie sie in den Dreißiger und Vierziger Jahren unseres Säculum's üblich gewesen, ohne des heutigen Glends uneingedenk zu sein, besprochen werden.

Im 4. und 5. Decennium dieses Jahrhundertes waren wir bekanntlich im erfreulichen Besitze von Groschen der Wiener Währung und von Zwanzigern des Conventionsmünzfußes. Die Gulden und Ducaten kamen bei der Honorirung des Arztes gar nicht in Betracht.

Der Doctor medicinae, welcher zu jener unfernen Zeit in den Gegenden Mitteleuropas nicht besonders häufig vorkam, erhielt am Lande für das gelehrte Greifen des Pulvers, das andächtige Begucken der Zunge, wie für das Schreiben eines sehr langen und „gehaltvollen“ Receptes, einen Zwanziger zugesteckt. Der Wundarzt hingegen wurde mit drei Groschen = 6 Kreuzer österr. Währung bis höchstens einem halben Zwanziger abgefertigt.

Trotz dieser Zwerghaftigkeit der Honorare führten die Aerzte von ehedem ein sorgenfreies, vergnügtes Leben. Der Jahreszins für Wohnung sammt großem Garten war mit seinen 40 Gulden Wiener Währung = 16 Gulden öst. Währ. leicht zu ertragen. Für Victualien und Brennholz sorgte die dankbare Clientel aus materiell besser situirten Kreisen. Um Neujahr herum wimmelte es in den Kellern und Speisekammern der Aerzte von Sendboten, welche harte und weiche Feldfrüchte, Honig, Butter, gackerndes und krähendes Federvieh aus allen Gegenden aufmentrugen, damit der Ueberschuß zum Aufpäppeln jener Thiere verwendet werde, deren Genuß Moses seinem Volke verboten. Wie anders sollte man auch die Geschenke an Bodenproducten verwerthen, wenn man für zwei Meßen Kartoffel kaum einen halben Zwanziger bekam?

Heutzutage schreiben die Aerzte, nachdem sie ein Jahr oder noch länger creditirten, ärztliche Honorarnoten und fühlen sich glücklich, wenn sie spontan die Hälfte ihrer Forderungen einzubringen im Stande sind.

Gegen Ende der Vierziger Jahre begann der Born der Geschenke zu versiegen. Mit der Aufhebung des Frohndienstes geriethen die wirtschaftlichen Verhältnisse im Allgemeinen in andere Bahnen, das Institut der Domicalarzte verschwand auf einmal, wie sämtliche Gasflammen eines Locales nach dem Abdrehen des Gasometers erlöschen und die Borrathskammern blieben vor wie nach der Jahreswende leer.

Das Schenken gerieth außer Mode und das Vollpfropfen der Kammern aus eigenen Mitteln fiel schwer im Angesichte der „Honorare“, welche sich trotz der gesteigerten Bedürfnisse auf der Tagesordnung erhielten. Es brach nun das Zeitalter des „Papiersechsfers“ herein und die Mühen sowie die Kunstleistungen der Aerzte wurden fortan mit diesem raschelnden, schmierigen Gelde bezahlt. Zwei Stück dieser Münzforte wurden die Regel, drei bis fünf bildeten die Ausnahme des Visitenhonorars für den Arzt, wobei es ihm unbenommen blieb, die den „Sechsern“ allenfalls anhaftenden Fettsflecke und sonstige Anhängsel zu beliebigen industriellen Unternehmungen zu verwerthen.

Die papierene Scheidemünze ist — hoffentlich auf Nimmerwiedersehen — verschwunden, allein das defakadische System des jetzigen „Zehnerls“ bleibt bis zur Stunde in schöner Uebung, wobei es den Aerzten der Stadt nicht besser geht als jenen auf dem Lande. Kurz, die Entlohnung für ärztliche Leistungen steht, trotz der colossalen Anforderungen, welche die moderne Welt an die Jünger Aesculaps stellt, heute noch dort, wohin sie so ungefähr zur Zeit der Reupferformation unseres Erdballes practicirt wurde.

Soll das so fortgehen? Ist es daher nicht gerechtfertigt, wenn sich ärztliche Corporationen auch ihrer Interessen annehmen, da sie sonst nirgends dieselben vertreten finden!

Doch halt! Wir machen plötzlich eine angenehme Entdeckung. Der hohe Reichsrath

beschäftigt sich schon länger, als es gerade nothwendig wäre, mit der Arztelammer-Frage. In diesem Reichsrathe befinden sich aber auch Doctoren der Medicin. Hoffentlich wird man sich nicht täuschen, wenn man erwartet, daß diese die Geneigtheit haben werden, so mitunter sich auch ihrer specifischen Standesinteressen anzunehmen. Nach den bisherigen Erfahrungen ist aber leider zu fürchten, daß recht viel verhandelt, gestritten, debattirt wird und das Endresultat — nun, vielleicht erleben wir es noch!

Inzwischen aber, Jünger Aesculaps, thut Euch in engen Kreisen zusammen, entfaltet ein wirklich collegiales Vorgehen, erwartet nicht zu viel von der gegenwärtig bei der Legislative anhängenden Frage, sondern wirkt selbst, jeder nach seinen Kräften, aber mit gutem Willen. So werdet Ihr zunächst jenes Resultat erzielen, dem Ihr nachstrebt und dessen Ihr würdig seid. Seid human wie bisher, dies aber auch gegen Euch selbst und Euerer Familien.

Dixi et

Practicus.

Volkswirtschaftliches.

[Eisenbahn Cilli-Unter Drauburg.] Der Bericht des Eisenbahnausschusses über den Bau einer Eisenbahn von Cilli nach Unter Drauburg sollte bereits in der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses zur Verhandlung kommen, es unterblieb dies jedoch, da die Sitzung unmittelbar vor diesem Gegenstande abgebrochen wurde. Es ist eben unter dem gegenwärtigen Regime Unus geworden, Angelegenheiten von der wichtigsten materiellen Bedeutung zu verschleppen und darf sich daher die derzeitige Majorität nicht wundern, wenn sich die Stimmung der Bevölkerung mehr und mehr gegen sie kehrt. Bekanntlich wurde der Antrag, diese Bahn zu bauen, schon unter der früheren Regierung gestellt und hatte damals der Eisenbahnausschuß darauf hingewiesen, daß der Landstrich, welchen dieselbe durchziehen soll, außerordentlich reiche Mineralschätze birgt, welche zu heben und dem Weltverkehr zugänglich zu machen das wesentlichste Motiv für den Bau dieser Bahn biete. Ueberdies sei eine directe Verbindung zwischen Cilli und Kärnten eine wirtschaftliche Nothwendigkeit und sei gerade die angegedeutete Linie um 60 Kilometer kürzer als die gegenwärtig benützte über Marburg. Wir kommen auf diese Angelegenheit noch weiter zurück, müssen aber heute schon den ersten Wunsch aussprechen, daß die bisher beliebte Verschleppung ein Ende nehmen möge.

[B a d S a u e r b r u n n.] Behufs Erhebung und Aufklärung der bestehenden Uebelstände inbetreff der Verwaltung des Bades Sauerbrunn tritt nächster Tage in Graz eine Enquete-Commission zusammen, in welche seitens des Landes-

Ausschusses aus Cilli die Herrn Dr. Neckermann und Dr. Hoisel berufen worden sind.

[Billigeres Salz!] Im Interesse der Hebung der Viehzucht hat die landwirtschaftliche Filiale in Windisch-Feistritz beschloffen, in einer Petition um Herabsetzung der Preise für Viehsalz zu ersuchen.

Course der Wiener Börse

vom 1. Februar 1882.

Goldrente	93.10
Einheitliche Staatsschuld in Noten	74.10
„ „ „ in Silber	75.30
1860er Staats-Anlehenslose	130.—
Banfactien	826.—
Creditactien	287.—
London	120.20
Napoleon'd'or	9.55
£. t. Münzducaten	5.64
100 Reichsmark	58.55

Absahrt der Posten

von Cilli nach:

Sachsensfeld, St. Peter, St. Paul, Franz, Röttinig, Trojana, Lufwetz, Domsale, Laibach um 5 Uhr Früh.
Fraslan, Fraßberg, Laufen, Oberburg um 5 Uhr Früh.

Wollan, Schönstein, Miffling, Windischgraz um 5 Uhr Früh.

Neuhäus um 7 Uhr Früh, 12 Uhr Mittags.

Sohenegg, Weitenstein um 12 Uhr Mittags.

Sachsensfeld, St. Peter, St. Paul, Franz um 12 Uhr Mittags.

Gegen Magenverschleimung.

Hrn. Franz Wilhelm, Apoth. in Neunkirchen, N.-Oe.

Simmering bei Wien, 19. Juni 1881.

Der Gefertigte erlaubt sich hiemit Euer Wohlgeboren die ergebene Bitte zu richten, ihm ein Päckchen von Ihrem weltberühmten Wilhelm's antiarthritischen antirheumatischen Blutreinigungsthee unter nachstehender Adresse schicken zu wollen. Mit Hochachtung

Josef Labner,

Hauptstrasse Nr. 28, Thür Nr. 24.

Haupt-Depot bei Franz Wilhelm, Apoth. Neunkirchen N.-Oe.

Preis pr. Packet ö. W. fl. 1.— 8 Theile geth.

Zu beziehen in Cilli: Baumbach's Apoth., Josef Kupferschmied Apoth. — D.-Landsberg: Müller's Apoth. — Feldbach: Josef König, Apoth. — Graz: J. Purgleitner, Apoth.; Wend. Trukoczy, Apoth.; Brüder Oberanzmeyer. — Leibnitz: Othmar Russheim, Apoth. — Marburg: Alois Quandest — Pettau: J. Baumeister, Apoth. — Prassberg: Tribus — Radkersburg: Caesar E. Andrieu, Apoth. — W.-Feistritz: Adam v. Gutkovsky, Apoth.

Danksagung.

Gebeugt vom Schmerze über den herben Verlust meines unvergesslichen Gatten, des Herrn

GUSTAV ADOLF UHLICH,

spreche ich hiemit allen Verwandten und Freunden des theuren Verblichenen, für die herzliche Theilnahme anlässlich der Krankheit und Bestattung desselben, meinen herzlichsten Dank aus.

Insbesondere sage ich für die so zahlreiche Betheiligung beim Leichenbegängnisse den Vertretern der k. k. Behörden, der autonomen Körperschaften, der freiwilligen Feuerwehr in Tüffer, der Landbevölkerung und den Jägern von Römerbad, sowie für die Spendung der so prachtvollen Kränze den verbindlichsten Dank.

GRAZ, den 31. Jänner 1882.

Louise Uhlich, geb. Porter.

Hotel „zum Elefant.“ Donnerstag, den 2. Februar CONCERT-SOIRÉ

der
Cillier Musik-Vereins-Kapelle.

Anfang 8 Uhr. Entrée 25 kr.

Vorzügliches **Pilsner Schankbier** aus dem bürgerl. Brauhaus u. ausgezeichnetes **Kosler Kaiserbier** im Ausschank. **Tiroler** der Liter zu 48 kr., und weisser **Saurischer Tischwein**, der Liter zu 40 kr. Hochachtungsvoll
74—1 **Therese Kubu.**

Das bekannte und beliebte
(früher von Herrn Rob. Jud in Cilli verkaufte)

Kochsalz,

welches von der Fabrik **chemischer Producte** unter der Controlle der k. k. Finanzbehörde erzeugt wird, und von der k. k. landwirthschaftl. chemischen Versuchsstation in Wien untersucht wurde,

gelangt wieder zum Verkauf.

Lager bei Daniel Rakusch in Cilli.

Abgabe nicht unter 50 Kilogramm.

Kindergärtnerin,

soeben aus Graz angekommen, sucht Privatstunden.
Anfrage i. d. Expedition. 76—1

Commis,

Gemischtwarenbranche, 23 Jahre alt, militärfrei, beste Referenzen, wünscht baldigst unterzukommen. Gef. Anträge unter **J. P. 110** p. rest. Cilli. 78—1

Lotterieschreiberin

welche ausgelernt und in diesem Fache praktisch ist, der deutschen und slovenischen Sprache mächtig, findet dauernde Stelle in einer Lottocollectur am Lande. — Näheres in der Expedition d. „Cillier Zeitung.“

Ein Lehrjunge

mit guten Schulzeugnissen, der deutschen und slovenischen Sprache mächtig, findet sofort Aufnahme in der gemischten Waarenhandlung des **Johann Löschnigg** in St. Marein bei Erlachstein. 73—2

Warnung.

Es wird Jedermann ersucht, meiner Frau **Anna Geischeg**, vlg. **Kostomaj**, auf meinen Namen weder Geld noch Geldeswerth zu borgen, da ich für Nichts Zahler bin.

PÜCHENSCHLAG, 31. Jänner 1882.

72—3

Franz Geischeg.

M. Altziebler's Hafnerei

Cilli, Sanngasse Nr. 2

empfeilt ein grosses Lager in schwedischen Postament-, Kachel- und Dirmhirs's Zellenöfen. Kacheln zu Verkleidungen für Sparherde und Stallungen, sowie Bauverzierungen nach Zeichnung zu billigsten Preisen. Bedienung prompt. 71—5

Frachtbriefe

mit oder ohne Unterschrift, zu haben bei

Joh. Rakusch, Cilli.

Eine Wohnung,

parterre rechts, bestehend aus 2 oder 3 Zimmern, nebst Zugehör ist sofort zu vermieten. — Anfrage: Neugasse Nr. 180, I. Stock, rechts. 63—3

Senf.

Montarde Diaphane

v. Lonit frères & Co., Bordeaux

Extragon-Senf

v. Victor Schmidt & Söhne, Wien

Kremser-Senf

v. Zeno Gögl jun., Krems

Matič & Plicker

zum „Mohren“ 9—104

CILLI

Bahnhofgasse Nr. 97.

Hochprima Ementhaler Käse

Sannthaler Käse

Stracchino di Milano

Gorgonzola

Parmesan

Sonntag, 5. Februar 1882

Hotel Löwe letzter grosser Masken-Ball!

Entrée 50 kr. Masken 30 kr.
Für gute Musik ist gesorgt.

Anzeige.

Ich erlaube mir bekannt zu geben, dass ich das **Sattler-, Riemen- und Tapezierer-Geschäft** nach meinem verstorbenen Manne, Herrn **Karl Nell jr.** übernommen habe und unter Beihilfe meines Schwiegervaters, Herrn **Karl Nell sen.**, der selbst durch 36 Jahre dem Geschäfte vorgestanden, unter meinem Namen weiterführen werde. — Indem ich, gestützt auf vorzügliche Arbeitskräfte, die Versicherung gebe, stets bemüht zu sein, die geehrten Kunden in jeder Hinsicht zufriedenzustellen, bitte ich um gütige Zuwendung der geschätzten Aufträge und zeichne hochachtungsvoll

75—2

Marie Nell.

Reelles Heirats-Gesuch.

Ein Doctor, k. k. Notar, in einer Gebirgsstadt unweit der preussischen Grenze, 40er Jahre, kath., Witwer mit 4 wohlgezogenen Kindern (3 Knaben, 1 Mädchen, im Alter von 4—10 Jahren), von gesunder, kräftiger Constitution und angenehmen Aeusseren, mit grösserer Praxis und eigenem Privatvermögen, wünscht sich baldigst und zwar unter folgenden Bedingungen zu verheiraten:

Die Dame muss von reiferem Alter, gleichviel, ob ledig oder kinderlose Witwe, katholisch oder evangelisch, **leidlich hübsch**, von **anständiger Familie**, natürlich mit der für den sogenannten Mittelstand erforderlichen **Bildung** ausgestattet, **liebenswürdig** und **kinderfreundlich** sein. Unumgänglich nothwendig ist der Besitz von **Gemüths- und Herzensbildung** als Basis eines **glücklichen Ehe- und Familienlebens**. **Musikalische Kenntnisse** sind erwünscht, jedoch nicht Bedingung.

Vermögen nicht erforderlich.

Reflectant hat im Interesse erleichterter Anknüpfung mich beauftragt, die erforderlichen Schritte einzuleiten und ersuche ich Damen oder deren Angehörige, welche hierauf reflectiren, mir durch specielle Darlegung der eigenen Verhältnisse und Beifügung einer Photographie (mittelst recommandirten Schreibens) gefälligst näher zu kommen.

Da anonyme Correspondenzen den Verkehr nur erschweren würden, so kann nur unter gegenseitiger Offenheit angeknüpft werden.

Die strengste Discretion wird hiemit verbürgt, aber auch gefordert.

Genügendes Rückporto erbeten.

Adresse:

Adolf Wohlmann,

Breslau, Weidenstrasse Nr. 10.

56—2

Die Unterzeichneten geben tief erschüttert Nachricht von dem Hinscheiden ihres innigstgeliebten Gatten, bez. Vaters, Gross- und Schwiegervaters, des Herrn

JOHANN PAUER,

Handelsmannes, Haus- und Realitätenbesitzers und Postmeisters in Frasslau,

welcher heute, um 10 Uhr Vormittag, nach langem Leiden und Empfang der heiligen Sterbesacramente, im 72. Lebensjahre selig in dem Herrn entschlief.

Die irdische Hülle des theuren Verblichenen wird Freitag, den 3. d. M., Vormittags 10 Uhr, auf dem hiesigen Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet.

FRASSLAU, den 1. Februar 1882.

Franz Kartin,

Schwiegersohn.

Marie Pauer,

Gattin.

Marie Kartin, geb. Pauer,

Paula, Anna, Josef und Konrad Pauer,

Kinder.

Franz, Otto und Cäsar Kartin,

Enkel.